

# GESCHICHTE SCHREIBEN IN DER ZUKUNFTSMASCHINE

IM GESPRÄCH MIT PROF. DAVID GUGERLI

**150 Jahre ETH – ohne Zweifel ein würdiger Anlass für eine würdige Festschrift. Doch was das Team um den ETH-Historiker David Gugerli plante, war von Anfang an mehr als das. Im Entstehen begriffen ist mit ETHistory nicht nur eine historische Studie, sondern ein virtueller Entdeckungsraum, der zu Streifzügen ins Innere der Zukunftsmaschine ETH einlädt. Ein Interview über die Rolle des Historikers und sein Verhältnis zum Gegenstand und zur Gegenwart.**

**ETH-Historiker schreiben ETH-Geschichte. Wie fühlen Sie sich in der Rolle als «Hofhistoriker»?**

Das ist eigentlich keine sehr spezielle Rolle. Jede Forschung im Auftrag muss erst einmal Distanz zum Auftraggeber und zu ihrem Gegenstand schaffen, und dafür haben Historiker wie andere Sozial- und Geisteswissenschaftler auch entsprechende Methoden zur Verfügung. Bei den Historikern entsteht Distanz zudem allein schon durch die Zeit, den zeitlichen Abstand.

**Das heisst aber auch, je näher Sie der Gegenwart kommen, desto schwieriger wird die Distanzwahrung?**

Richtig. Und genau mit dieser Schwierigkeit in der Nähe der Gegenwart muss man umgehen können. Man kann es zum Teil dadurch, dass man privilegierten Zugang zu Akten und Quellen hat, also über mehr Wissen verfügt als andere. Ausserdem kann man dann dieses Wissen überprüfen, indem man Zeitzeugen befragt. Wir haben zum Beispiel zwanzig ausgewählte Schlüsselpersonen mit Videointerviews befragt und etwa vierzig weitere mit Tonbandinterviews. Dann kann man natürlich die Quellen miteinander vergleichen und Aussagen kontrollieren.

**Und aus welchen Quellen konnten Sie schöpfen?**

Schulratsprotokolle sind sicher ganz wichtige Quellen gewesen. Jahresberichte sind ebenfalls interessante Quellen. Wie immer muss man die richtigen Fragen an sie rich-

ten, dann geben sie eben immer wieder auch Antworten. Die Jahresberichte der 70er-Jahre zum Beispiel sind auch ein Mittel der inneruniversitären Auseinandersetzung. In ihnen sind noch Konflikte sichtbar. Heutige Jahresberichte lehnen sich dagegen eher an die Hochglanzbroschüren grosser Industrieunternehmen oder Banken an. Interessante Quellen für uns waren auch Nachlässe von Professoren. Dann gibt es immer wieder einzelne Archivbestände, die auffällig sind oder für ein ganz bestimmtes Thema wichtig sind. Zum Beispiel für die Frage nach den Industriebeziehungen sind die Bestände der AFIF (Abteilung für industrielle Forschung) spannend. Dazu kommen externe Quellen wie das Bundesarchiv, das Archiv des Vororts, das Sozialarchiv und – sehr wichtig – das NZZ-Archiv.

**Sie haben aber nicht nur den Auftrag zu einer historischen Forschung, sondern auch den zu einer Jubiläumsfestschrift. Mit dem Begriff Festschrift sind doch besondere Erwartungen verbunden?**

Wir machen keine Festschrift, sondern eine historische Studie. Und die ETH ist bedeutend genug, dass man sich auch leisten kann, nicht eine Jubelschrift in Auftrag zu geben oder ein Geburtstagskärtchen zu bestellen, sondern eine kritische historische Studie zur Entwicklung dieser Institution zu produzieren. Das Entscheidende ist auch hier, dass wir neue Fragen stellen. Wir stellen Fragen und untermauern diese Fragen mit möglichst gut gewählten Beispielen, Materialien, auch Statistiken.

**Und welche Fragen stellen Sie?**

Wir haben uns vorgestellt, dass man die Geschichte der ETH bzw. die Institution ETH als ein Set von Regeln, eine Maschine begreifen kann, die Zukunft herstellt. Sie tut dies im Laufe ihrer 150-jährigen Geschichte immer wieder, und zwar immer wieder auf neue Art und Weise. Über die Mechanik dieser Zukunftsmaschine muss man sich nämlich immer wieder neue Gedanken machen: Wie soll sie ihre Teile bewegen, wodurch wird sie angetrieben, was ist ihr Output, was macht sie verfügbar? Wir schauen uns die Konjunkturen dieser Zukunftsmaschine in Bezug auf das politische, wirtschaftliche und akademische Umfeld an. Dabei darf man nicht von einem Dominanzverhältnis ausgehen, sondern von einem immer wieder neu auszuhandelnden und auszutarierenden Beziehungssystem.

**Sehen Sie da spezifische Phasen in diesem Aushandlungsverhältnis, die sich benennen lassen?**

Ja. Sicher ist die Gründung ein ganz zentraler Aushandlungsprozess. Bei der Betrachtung dieser Gründung versuchen wir, nicht von der ETH her zu denken, sondern vom Bundesstaat, der sich zu realisieren versucht. Eine zweite ganz wichtige Phase der Verhandlungen war die so genannte «Aussonderung» zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also der Versuch, sich von historischen Verbindungen zwischen ETH (damals noch Polytechnikum) und Stadt, Kanton, Universität zu lösen und gewissermassen autonom zu werden, sich Hochschule zu



Der ETH-Historiker Prof. David Gugerli zu vergangenen und zukünftigen Debatten.

nennen und Doktorate zu verteilen. Die dritte wichtige Debatte scheint mir in der Zeit zwischen 1968 und 1973 zu liegen.

**Was unterscheidet diese Debatten von anderen Zeiten?**

Debattiert wurde immer, aber in den «grossen Debatten» geht es ans Wesentliche. Es geht vor allen Dingen auch um die Verständigung über die Regeln, nach denen man streiten soll. Soll man aufgrund politischer Vorgaben, akademischer Vorgaben oder finanzpolitischer Vorgaben argumentieren? Von 1968 bis 1973 standen zum Beispiel plötzlich sehr viele Regeln zur Debatte.

**Heute fällt ja wieder häufig der Begriff Autonomie. Dieser Begriff ist in der Hochschuldebatte nicht neu.**

Richtig. Dieser Begriff wurde in den Debatten schon früher aufgegriffen, aber in ganz anderen Zusammenhängen. Wir sind jetzt an einem Punkt angelangt, wo Hochschulautonomie nur noch und beinahe ausschliesslich als betriebswissenschaftliches Kriterium angewendet wird. Wenn wir heute von Autonomie sprechen, meinen wir Budgetautonomie.

**Ist das spezifisch für die Hochschule?**

Nein. Das ist gerade das Verrückte, dass Hochschulen, Stahlwerke, Kehrlichtverbrennungsanlagen und Kommunikationsunternehmen miteinander verglichen werden, weil sie betriebswissenschaftlich vergleichbar gemacht wurden. Die Hochschule zeigt sich damit als Teil eines öffentlichen Apparats, der seit Mitte der 80er-Jahre im Rahmen verschiedener Schübe von New Public Management autonomisiert worden ist. Hochschulintern ist dieser Prozess ja noch nicht abgeschlossen. Nehmen wir zum Beispiel die Autonomisierung der Departemente: Da wird Hochschule im Moment immer noch umgestaltet, und wir stecken mittendrin. Ich könnte mir vorstellen, dass man es als Möglichkeit der Hochschule deuten kann, mit Wachstum umzugehen, ihren eigenen Erfolg zu verwalten. Aber wir wissen nicht, was in Zukunft passieren wird. Wir sehen Absichten, wir sehen Trends aus der Vergangenheit, wir sehen Wetterlagen, aber wir können nicht extrapolieren. Wir haben zum Beispiel eine Front – «Internationalität» bei überwiegend nationaler Finanzierung; wir haben eine grosse Diskrepanz zwischen dem Rekrutie-

rungsfeld der Bachelor-/Masterstudierenden auf der einen Seite und der Doktorierenden auf der anderen Seite. Wir haben die ziemlich lokale oder regionale Ausbildungsfunktion der ETH Zürich auf der einen Seite und daneben die auf so genanntem top-internationalem Niveau funktionierende Forschungslandschaft derselben Schule mit denselben Professoren – das ist eine Problemlage.

**Also ein Feld für neue Debatten?**

Unbedingt. Und ein weiteres Problemfeld ist dabei die indikatorengestützte Mittelzuweisung. Sie verlangt die Ausarbeitung von Indikatoren, und diese Indikatoren müssten eigentlich ein gewisses Mass an Generalisierbarkeit voraussetzen und hervorbringen. Doch wie soll man indikatoren-gestützt Ingenieurwissenschaften mit naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung vergleichbar machen? Das wäre ein weiteres Spannungsfeld. Und dann ist immer auch noch die Frage, wofür diese Entwicklungen von den einzelnen Akteuren verwendet werden. Meistens sind Veränderungen eine Möglichkeit, Mittel neu zu verteilen. Aber wer hat nun die Kriterien festzulegen, wie

man neu verteilen soll, was gewissermassen zukunftssträftig ist – und damit sind wir wieder bei der Zukunftsmaschine gelandet.

#### Was machen Sie jetzt mit all diesen Einsichten?

In einem Buch haben die wahrscheinlich gar nicht Platz. Wir haben auch zu viele Anforderungen und Erwartungen an das Projekt abzudecken. Unsere Antwort darauf war es, verschiedene Produkte mit verschiedenen Zugängen und Perspektiven anzubieten. Das Buch als historische Monographie wird bestimmte Anforderungen erfüllen und bestimmten Bedürfnissen entgegenkommen. Auf Seiten der Schule wären das zum Beispiel Repräsentationsbedürfnisse. Ein Buch können Sie schenken, aufstellen, vielleicht auch lesen. Für uns ist es das primäre Medium der Geschichtswissenschaft. Das Buch verkörpert also Geschichte.

#### Und die Website ETHistory?

Die Website ist etwas ganz anderes. Hier öffnen wir sozusagen das Forschungsfeld auch für diejenigen, die sich dort hineinbegeben. Natürlich gibt es gewissermassen

Führungen, aber eigentlich ist der Benutzer ja völlig frei, in welcher Reihenfolge oder Tiefe er das Material durchforsten will. Er kann gezielt bestimmte Fragen verfolgen, er kann sich an Anekdoten freuen, er kann Statistiken berechnen lassen oder nach Personen suchen. Die Zugangsmöglichkeiten sind so vielfältig wie die individuellen Interessen. Das ist auch für uns ein Aben-

teuer. Ich bin neugierig, was die Besucher und Besucherinnen damit anfangen werden.

#### Und was wünschen Sie sich?

Ganz einfach: Ich möchte, dass es den Leuten wirklich Spass macht!

Interview: Martina Märki-Koepf

#### ETHistory – ein innovatives Projekt

Zum 150-Jahr-Jubiläum der ETH Zürich präsentiert die Professur für Technikgeschichte unter der Leitung von Prof. David Gugerli zwei innovative Produkte. Statt der üblichen Festschrift wird am 6. April 2005 eine Website zur ETH-Geschichte aufgeschaltet: [www.ethistory.ethz.ch](http://www.ethistory.ethz.ch). Sechs historische «Rundgänge» laden ein, die Innen- und Aussenbeziehungen der ETH systematisch und über die 150 Jahre hinweg zu erkunden. Video-Aufnahmen von Interviews mit Zeitzeugen erinnern an kontroverse Hochschulthemen und Debatten der letzten Jahrzehnte. Die Departemente und Verwaltungseinheiten berichten darüber, was sich bei ihnen seit

1980 getan hat. Umfangreiches statistisches Material, Personendaten sowie historische Schlüsseldokumente liegen aufbereitet vor. Im November 2005, zum ETH-Tag, erscheint dann das Buch «Die Zukunftsmaschine: Konjunkturen der ETH Zürich 1855–2005». Es schildert die Geschichte der ETH Zürich als eine Abfolge einschneidender Debatten und dynamischer Epochen.

Am Projekt arbeiten mit: Peppina Beeli, Monika Burri, Michel Dennler, David Gugerli, Lea Haller, Martina Huber, Kristina Isacson, Patrick Kupper, Lars Leemann, Daniel Speich, Andrea Westermann, Christine Wüest und Daniela Zetti.

1. Karriereschritt:  
Zürich.
2. Karriereschritt:  
Uzwil.

Bühler hat seinen Sitz in Uzwil und ist der globale Technologiekonzern für effiziente Produktsysteme, Engineeringlösungen und den dazugehörigen Dienstleistungen in der Nahrungsmittelindustrie, in der chemischen Verfahrenstechnik und im Druckguss. Und damit das so bleibt, suchen wir ständig Universitätsabsolventen, die mit überdurchschnittlichen Leistungen bei und mit uns Karriere machen wollen. +41 71 955 11 11 oder [www.buhlergroup.com](http://www.buhlergroup.com)